

Die „Wippe“ oder „Schöppe“ war ein an einem Gelenk hängender Korb, in welchem der Wädel öffentlich ausgestellt wurde, in dem man ihn durch Verablassen des Korbes öfter in Wasser tauchte. Oder man brachte den zu strafenden Wädel an einen Ort, den er nicht verlassen konnte ohne tief in den Schmutz zu fallen und Gegenstand des Hofens der Zuschauer zu werden. Oft erschienen die Strafen nicht hart genug, man griff dann zu wahrhaft barbarischen Mitteln, wie Abschneiden eines oder beider Ohren, Aufdrücken eines heißen Schandsteins auf die Stirn u. Durch starres Festhalten des immer mehr veraltenden Junfrosens ging dasselbe seinem verdienten Untergange entgegen, wie alle überlebten Einrichtungen, wenn sie mit zeitgemäßen Institutionen in Conflict getrafen.

Einiges über die wirtschaftliche Entwicklung der Vereinigten Staaten.

Vor kurzer Zeit veröffentlichte das Schakamt der Vereinigten Staaten nähere Mittheilungen über den Anbau und den Ertrag der wichtigsten Grundarten und über die Handels- und Verkehrsverhältnisse für das abgelaufene Jahr, durch welche auf neue die glänzende Entfaltung der nordamerikanischen Volkswirtschaft bestätigt und die zunehmende Exportfähigkeit bezeugt wird, aber auch die immer mehr hervortretende Konkurrenz mit den alten Kulturstaaten erblickt. Einige Angaben daraus mögen dies verdeutlichen. Es wurden von den Staatsbehörden im Laufe der Jahre 1871 bis 1880 an Vieh- und Milchviehparthen verkauft oder anderweit vertrieben 25 Mill. ha; wie viel Land für Neuculturen aber immer noch verfügbar bleibt, läßt sich daraus abnehmen, daß von der auf 927 Mill. ha geschätzten Gesamtfläche bis zum 30. Juni 1878 erst 293 Mill. ha vermessen waren. Die starke Zunahme der Bevölkerung und die Zeit der industriellen Krisis im Anfang der 70er Jahre begünstigte die Kultivierung dieser großen Flächen außerordentlich. Durch die Holzschälungen in den Jahren 1860 und 1869 ist festgestellt worden, daß die Seelenzahl in zwei Jahrzehnten von 1/2 Mill. auf 50 Mill. gestiegen ist, wozu, soweit die starke Einwanderung in Betracht kommt, Deutschland nach Großbritannien und Irland am meisten beitrug. Eine Vergleichung der Anbauflächen in den Jahren 1870 und 1879 ergab für die beiden wichtigsten Grundarten, Weizen und Mais, eine Erweiterung von 7,855,000 ha auf 13,170,000 ha bzw. von 15,639,000 ha auf 21,488,000 ha. Die Viehwirtschaft und Waisenkultur tritt der Anbau der anderen Getreide- und Obstfrüchte und ebenso die Zunahme ihrer Flächen bedeutend zurück. Beim Tabakbau ist sogar eine Abnahme zu beobachten. Die Erträge der Weizen- und Maisernten übersteigen das Bedürfnis der einheimischen Bevölkerung in solchem Maße, daß an das vorkontinentale Europa von Jahr zu Jahr reichlichere Vorräthe abzugeben werden können und diese Vorräthe bei dem erweiterten Verkehr die Ertragsüberschüsse bequem und billig verpackt werden können. So erlitten wir, daß Großbritannien und Irland 1870 10 Millionen hl Weizen, 1880 aber 23 Millionen hl abnahm. Demnach ist Frankreich ein Hauptabnehmer des amerikanischen Ueberflusses, denn die Weizenausfuhr nach diesem Lande stieg auf 15 Mill. hl. Dann folgt das kleine Belgien und erst an vierter Stelle erscheint Deutschland, nach welchem 1870 111 813 hl Weizen, 1880 aber 4 310 482 hl ausgeführt wurden. Bedeutende Veränderungen sind im Maishandel beobachtet worden. Der Gesamtexport des aus den Ver. Staaten exportierten Weizens betrug 1871 189 Mill. M. und stieg bis 1880 auf 800 Mill. M., für das Weizenmehl werden die entsprechenden Zahlen auf 101 Mill. M. und 148 Mill. M., für den Mais auf 31 Mill. M. und 214 Mill. M. angegeben. Während die überhaupt aus den Ver. Staaten ausgeführten Waaren auf 328 Mill. M. im Jahre 1870, entfielen von diesem Reich auf Procento 1200 Mill. M., d. h. fast das Vierfache der entsprechenden Summe i. J. 1871, auf Speck und Schinken 214 Mill. M. oder das Siebenfache der Summe i. J. 1871, auf Schweinefleisch 117 Mill. M. und auf Käse 51 Mill. M. Die Vorgänge erklären es, daß der Werth der Waarenausfuhr denjenigen der Waareneinfuhr in den letzten Jahren erheblich zu übersteigen begonnen hat und daß, während bis 1870 noch ein Defizit ausgemacht werden konnte, dieses Verhältniß sich neuerdings umzukehren scheint. Ingeachtet der fortgesetzten Rückgang der Staatsschulden ist im gemünzten und ungemünzten Gold und Silber eine Summe von 390 Mill. M. eingeführt worden, während die Ausfuhr desselben nur die Höhe von 72 Mill. M. erreicht hat. In dieser Hinsicht ist jedoch Großbritannien und Irland und sowie Frankreich weit hinter als zurückgeblieben, wobei besonders zu erwähnen ist, daß während im Reich mit letzterem die Ueberschuß von Edelmetallen sich nur auf 11 Mill. M. belieferte, sind von den ergränzten Ländern aus 135 bez. 140

Mill. M. in Gold und Silber nach den Ver. Staaten mehr eingeführt worden, als von dort zurückgekommen. Die jüngste Entwicklung der nordamerikanischen Volkswirtschaft weist somit den westeuropäischen Regierungen als hervorragende und gar nicht leichte wirtschaftspolitische Aufgabe an, darüber zu wachen, daß der Ueberfluß Nordamerikas nach der Einrichtung hin den dichteren Bevölkerungen möglichst nutzbar gemacht werde, nach der andern Seite hin aber unter keinen Umständen den einheimischen Ackerbau zu Schaden bringen dürfe.

Wodurch die Pfennig-Sparkassen.

Herr Redacteur! Der im letzten Sonntagsblatt der „Saale-Zeitung“ über Pfennig-Sparkassen enthaltene Artikel veranlaßt mich zu den nachstehenden Bemerkungen, denen Sie im Interesse der Sache wohl Aufnahme gütigst gewähren. Seit diesem Sommer, wo überhaupt diese Angelegenheit mehr oder weniger in Faux genommen, beschäftigt ich mich eingehend mit diesem Gegenstand, habe auch jetzt dem verehrl. Directorium der hiesigen Sparkasse eine eingehende motivirte diesbezügliche Vorlage mit zu machen erlaubt. Daß die Einrichtung von Postsparkassen — die jetzt auch in Oesterreich im Leben treten — auch für uns bei Stephens rathlosem und glücklichen Organisationsstalent — nur noch eine Frage der Zeit ist, möchte ich durchaus nicht so ohne Weiteres verneinen, an der bereits bestehenden Kosten ist es daher, das ihnen noch entgegenstehende Terrain vor zu bestehen. Dazu würden die durch Einrichtung der Pfennig-Sparkassen gebotenen Einrichtungen dienen, als da sind: mehrere Verkaufsstellen der Sparmarken, einige Einlegeebanketten, um dem Sparrer die leichteste und vielfache Gelegenheit zum Zurücklegen zu bieten. Dieser Tage erhielt ich aus Bremen von dortigen Magistrat in hauseigener Bereitwilligkeit Sparmarken, -Karten und Buch. Zu Bremen selbst bestehen 108, im Gebiete noch 23 offizielle Verkaufsstellen der in der Reichsbankerei sehr lauter und nett verpackten Sparmarken, -Karten und -Bücher — letztere in handlichen Octavoformat dauerhaft gebunden und in festem Pappens — werden gratis verabreicht. Dieses Material füge ich mit der ergebenden Bitte bei, dasselbe Interessenten auf Ersuchen gütigst vorzulegen, vielleicht finde ich auf diesem Wege einige Mittheiler. G. R.

Wir halten dieses interessante Material gern zur Einsicht bereit. Nachstehender Aufsatz erläutert die Einrichtung, wie sie in Bremen besteht, aufschaulich.

Spare in der Zeit, so hast Du in der Noth! Jedermann, der von seinem Verdienste etwas erzählen kann, kauft sich Sparmarken der Sparkasse, Oberstraße. Jede Sparmarke kostet 10 Pfennige und ist für diesen Betrag an den umliegenden angegebenen Verkaufsstellen zu erhalten, wofür die Pfennig-Sparkasse unangenehm vertriebt werden. Auf die Rückseite einer solchen Sparkarte lese man an die dafür bestimmten, mit Nummern bezeichneten Stellen je eine Marke, bis sämtliche 10 Stellen mit 10 Marken ausgefüllt sind. Die Abgabe einer solchen, mit 10 der obigen Sparmarken beklebten Karte am Hauptbureau, Dornstraße, oder an einem der drei Nebenbureau, Knechtstraße 24, a. vor dem Steinthor 46 und Duintenborschenweg 12, wird als verzinste Einlage einer Mark angesehen und als solche in ein, nach Wunsch des Ablegers ihm zu behaltendes neues, oder in ein schon in seinem Besitze befindliches altes Einlegebuch der Sparkasse eingetragen. Auf diese Weise kann Jedermann, welcher eine Kleinigkeit von seinem Verdienste zurücklegt, sich an der nächsten Verkaufsstelle Sparmarken kaufen und wenn er eine oder mehrere Karten mit solchen Marken beklebt hat, dieselben an dem ihm nächsten Tage als verzinste Einlage zur Sparkasse bringen. Wird jeder Groschen, auf dessen Erparung man sonst vielleicht nicht achtet, in dieser Weise zinstragend angelegt, so ergibt sich im Laufe des Jahres schon eine Summe, welche mit der Zeit zu einem kleinen Kapitale heranwächst, das in Nothfällen vorräthig angelegt. Hundert Mark zu 3% Procent bei der Sparkasse angelegt, thun jeden Tag einen Pfennig Zinsen und verdoppeln sich unter feiner Hinzurechnung der jährlichen Zinsen im Laufe von 20 Jahren.

Einige gewohnt, Alt gefast! Wer seine Kinder zur Ordnung und Sparfamkeit erziehen will, der schenke ihnen eine Sparkarte und halte sie dazu an, ihre kleinen Einkünfte oder etwa ihnen zukommende Geldgehälter zum Ankauf von Sparmarken zu verwenden. So lernen sie bei Zeiten Nichts unnütz ausgeben und werden sich im Leben emporarbeiten (Solgen Unterschritten und Adressen der Bureau's u.)

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung. (Der Bote für das Saalthal.)

Nº 44. Halle a. d. S. 4. December. 1881.

In Memoriam. OCLXX, 4 Dec. Thomas Hobbes, englischer Philosoph, geb. am 5. April 1588, gest. am 4. Dec. 1679 und seine Lehre vom Staat.

Thomas Hobbes wurde am 5. April 1588 in Malmesbury als der Sohn eines Predigers geboren und erhielt in seiner Vaterstadt einen guten Unterricht, insolge dessen er schon in seinem vierzehnten Jahre die Universität Oxford besuchen konnte, die er vier Jahre später, mit dem Baccalaureat geschmückt, verließ. Eine Saatschule bei William Comenich, dem späteren Grafen von Devonshire, gab ihm Gelegenheit, mit seinem Mündel im Jahre 1610 Italien und Frankreich zu bereisen und Bekanntschaften mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit anzuknüpfen. Bei seiner Rückkehr warf er sich mit großem Eifer auf das Studium der Alten, worin er sich die erste Veranlassung zu seiner Bekanntschaft mit Lord Bacon war, der sich seiner Hilfe bei der Uebersetzung seiner Arbeiten in das Lateinische bediente. Auch mit Herbert von Cherbury, sowie mit dem in England so geachteten Dichter und Kritiker Ben Jonhson, verkehrte er. Als die Revolution sich vorbereitete und die ersten Unruhen ausbrachen, begab sich Hobbes nach Paris und lebte dort ganz der Wissenschaft. Die schlimmste Wende, welche die königliche Sache in England nahm, brachte viele Flüchtlinge, unter ihnen den Prinzen von Wales, den späteren König Karl II., nach Paris. Hobbes ward dem Prinzen empfohlen und dessen Lehrer in der Mathematik. Damals erschien sein Buch „De cive“ (vom Bürger), sein „Leviathan“, mit welchem Namen Hobbes den Staat bezeichnet, weil er alle Einzelrechte verflüchtigt, und sein „Behemoth“. Bei der Rückkehr Karl's II. auf den Thron fand Hobbes eine sehr gnüge Aufnahme bei Hofe und Waise, viele begonnene wissenschaftliche Arbeiten zu vollenden.

Was er in seinem Vaterlande erlebt hatte, namentlich aber der Umstand, daß die religiösen Sectirer zugleich die politischen Revolutionäre waren, läßt ihn den Begriff der Staatskirche bis zum überhohen Extrem festhalten. Bekanntlich ist Goethe auf einen ähnlichen Gedanken gekommen. Er las (Wahrheit und Dichtung III, 31), daß er für seine Doctorpromotion in Straßburg das Thema gewählt habe: „daß der Gesetzgeber nicht allein berechtigt, sondern auch verpflichtet sei, einen gewissen Cultus festzusetzen, von welchem weder die Laien, noch die Geistlichen sich loslösen dürften.“ Diese Dissertation ist nicht gedruckt, wohl aber von Goethe's Vater sorgsam aufgehoben worden. Hobbes Ueberlegungen über religiöse Ueberzeugungen haben schon zu seinen Lebzeiten und auch später es dahin gebracht, daß man ihn als einen Atheisten bezeichnet hat. Er hat sich aber energisch dagegen verteidigt und dies als einen unangelegenen Vorwurf erklärt. Daß er dem Atheismus fern war, dafür spricht der Umstand, daß sich Hobbes von Geistlichen seiner Kirche zum Tode vorbereiten ließ und mit dem Beichtknecht seines Glaubens gestorben ist. Sein Leviathan und sein Behemoth sind heute zu Tage nur dem Namen nach bekannt, bleiben aber sehr lehrreiche Bücher.

Abhandlungen über populäre Heilkunde von Dr. C. F. Kunze. XXXII.

[Zur Krankheitslehre gehörig.] [Nachdruck verboten.] Ueber Krankenpflege und Krankenbit.

Von größtem Einflusse auf den Verlauf der Krankheiten und die Erfolge einer Kur ist die Krankenpflege. Was eine gute Krankenpflege zu leisten im Stande ist, sehen wir in wohlgeordneten Krankenhäusern. Hier sieht man Krankheiten in Genehung übergeben, die außerhalb des Krankenhauses sicher mit dem Tode geendet hätten. Allerdings gehört diese gute Krankenpflege erst der neueren Zeit an, und es ist noch nicht lange her, daß sich ein Jeder fürchten mußte, sich in ein Krankenhaus aufnehmen zu lassen. Die Gebäude waren ungewöhnlich eingerichtet, unangenehme Dünste füllten dieselben an, die Krankenzimmer waren vollgeproppert von Kranken, die Wäsche unreinlich und nicht selten trauf man allerdings Ungeziefer namentlich in der Bettwäsche, die Krankenwärter waren ohne ausgebildete Dynamen gegen die Krankheiten u. s. w. Wie anders ist das heute. Die Krankenhäuser bilden in unseren Tagen in den meisten größeren Städten wohlgeordnete Anlagen, in denen eine wohlangeordnete Sunnität für Alles gewahrt hat und jeder mit Vertrauen seine Gesundheit hier suchen kann. Da in solchen gut eingerichteten Krankenhäusern zugleich alle Schädlichkeiten, welche private Verhältnisse mit sich führen, von Kranken abgehalten werden, so kann die Krankenpflege in ihnen fast zu einer idealen gemacht werden, in einer solchen, wie sie Niemand zu Hause haben kann. Auch hier in Halle haben wir ein Krankenhaus der Art: die klinischen Neubauten und das Diakonissenhaus, die alle Bedingungen einer guten Krankenpflege darbieten und solchen Kranken zu empfehlen sind, welche im eigenen Hause nicht das Nöthige haben können.

Erwähnen wir nun, welche speciellen Erbörternisse zu einer guten Krankenpflege gehören, so müssen wir vor Allem die ruhige Lage, den nöthigen Umfang und die genügende Ventilation des Krankenzimmers hervorheben. Die ruhige Lage des Krankenzimmers ist von besonders großer Wichtigkeit auf den Verlauf solcher Krankheiten, die mit fiebriger oder nervöser Aufregung verbunden sind. Die Ruhe wirkt außerordentlich wohlthätig auf solche Kranke, während Tumult das Fieber und die nervöse Aufregung steigert. Weidert ist die erstere in Privatwohnungen, die in stark frequentierten Straßen liegen, kaum erreichbar und wird sehr häufig in wahrhaft frivoler oder gedankenloser Weise der schon vorhandene und nicht zu umgebende Straßenlärm durch das Weithausen roher Sprache oder Straßenjungen oder durch das schnelle Zusammenstoßen von Leuten entgangen und Weichen bei deren Transport auf das Unheilichste gesteigert. Es folgt hierauf polizeilicher Zeits mehr geachtet werden, als es gewöhnlich geschieht.

Im Bezug auf den Umfang und die Ventilation des Krankenzimmers bemerken wir auf das in der 14. Abhandlung Besagte und wollen wir hier nur wiederholen, daß wenn ein oder mehrere Menschen in einem geschlossenen Raume atmen in dieser Raum das 2-300fache Volumen der ausgeathmeten an frischer Luft zugeführt werden muß, wenn die Luft nicht verdorben sein soll. Da ein Mensch in der Stunde etwa 300 Liter Luft ausathmet, so müssen nämlich 60-90000 Liter — 60-90 Kubikmeter frischer Luft für jeden einzelnen Menschen zugeführt werden. Diese Luftzuführung ist in Krankenhäusern um so nöthiger, als die Kranken durch Wautausathmung, Ausathmung, Absonderung von Geschwüren u. s. weit schneller die Luft verdorben wie Gesunde. Da die Zuführung frischer Luft in die Zimmer um so leichter ist, je geräumiger sie sind, so muß man in Privatwohnungen kleine, die geräumigsten Zimmer zu Krankenzimmern wählen. Kleinere, schlecht zu ventilirende Zimmer und Allogen,

Hier die Redaction verantwortlich: Otto Gembel in Halle a. d. S.

Text und Verlag von Otto Gembel in Halle a. d. S.





in denen man häufig die Krankenbetten aufgestellt findet, sind für die Krankenpflege durchaus zu verwerfen und es ist ein schlechtes Zeichen unserer Liebe zu einem erkrankten Angehörigen, ihn in seinen schweren Tagen in solches Loch zu stecken. Hat man kein anderes großes Zimmer, so benutze man geradezu die sog. Putzstube zum Krankenzimmer. Gänzlich zu verwerfen ist ferner die Anstellung des Krankenbettes in Familienzimmern, in welchen sich nicht allein noch viele andere Familienmitglieder dauernd aufhalten, sondern vielleicht sogar geschwisterliche Kinder oder Geschwister die Ruhe des Kranken stören. Wännen, wie in überfüllten Krankenzimmern, viele Patienten ein und dasselbe Zimmer bewohnen, so ist die neuerer Zeit mit Recht sehr in Aufnahme kommende künstliche Ventilation zu empfehlen. Durch eine solche ist man im Stande beliebig viel frische Luft in das Zimmer einzutreiben.

Noch vielfach ist im Publikum der Irrthum verbreitet, daß man überreichliche Zimmerluft durch Räucherungen mit Eßig, Wacholderbeeren u. dergleichen verwerfen könne. Alle diese Stoffe sind jedoch niemals Krankheitskeime, die in solcher überflüssiger Luft vorhanden sind und ebensowenig wird die Luft dadurch sauerstoffreicher und frei von schädlichen chemischen Beimischungen (Ammoniak, Niterdämpfe etc.). Man sätigt die Räucherung einen neuen fremden Stoff in die Luft ein, welcher eben die Luft hinzu. Nur durch Zuführung frischer Luft kann man verbrauchte Zimmerluft verbessern und gute Luft darf nicht riechen. Wo man geräuchert hat, kann man mit Sicherheit schlechte Luft annehmen.

Ein weiteres Erforderniß einer guten Krankenpflege ist die ausgeglichene Reinlichkeit nach allen Richtungen hin.

Das Zimmer ist sauber zu halten und alle Einrichtungsgegenstände, die leicht in Verwesung und Verwesung übergehen, alle Abwässerungen des Kranken, müssen sofort weggeschafft werden, die Wäsche (sowohl Bett- wie Leibwäsche) ist häufig zu erneuern und ist es ein vielfach verbreiteter Irrthum, daß man die Wäsche des Kranken erst nach Ablauf der Krankheit wechseln dürfe. Reinlichkeit fürchtet man im Publikum den Wäschewechsel bei den hoch-acuten Gichtausfällen (Malaria, Scharlach) und da man auch das Waschen der Kranken während der Erkrankung für bedenklich hält, so sehen solche Krankte meist wie Mäusen aus und machen den widerlichen, unappetitlichsten Eindruck. Der Irrthum des Publikum besteht darin, daß es den allerdings meist intensiven Geruch der frischen Wäsche, der dem Kranken natürlich nicht gesund ist, für identisch mit reiner Wäsche hält. Allein nicht die frische Wäsche an sich ist schädlich, sondern nur ihr Geruch; wird derselbe zuvor ordentlich ausgedünstet im warmen Ofen, oder läßt man dieselbe kurze Zeit von einem Gekunden benutzen, so ist sie völlig unbedenklich. Ebenso ist das Waschen Scharlach oder Malaria-Kranken nicht allein unschädlich, sondern sogar notwendig, da schmutzige Haut in ihrer Function gestört und nur unter Reinlichkeit die Hautthätigkeit möglich ist. Da bei Malaria stets Brustkatarrh besteht, darf zum Waschen nur warmes Wasser benutzt und muß das Waschen mit Vorsicht d. h. ohne eine Erhaltung herbeizuführen ausgeführt werden. In warmer Stufe und ohne Luftzug ist eine solche Gefahr jedoch nicht vorhanden. In häufig genug sind wegen hoher Fiebergrade sowohl bei Scharlach wie bei Malaria sogar kalte abgeriebene Wälder nöthig und ist das gefürchtete Zurücktreten des Ausschlags nach den kalten Wäldern eine falsch erklärte Ursache. Das letztere erfolgt aus anderen Ursachen, so bei Malaria häufig durch Eintritt einer Lungenentzündung, bei Scharlach durch Eintritt einer Nieren- oder Nierenentzündung u. s. w.

Was endlich die Reinlichkeit bei Operationen und Wunden zu leisten im Stande ist, hat Väter und die ihm nachgefolgten Chirurgen bemerkt. Das Väterische Verfahren, welches in neuerer Zeit so beliebt geworden ist, besteht im Wesentlichen in ausgeglichener Reinlichkeit. Der Chirurg nach Väter gebracht nur desinficirte Instrumente, wäscht sich vor der vorzunehmenden Operation die Hände mit desinficirenden Substanzen (Carbolwasserlösungen, Chlorzinklösungen), wäscht die an der zu operirenden Stelle befindliche Haut sorgfältigst mit Seife ab, hält von den Händen durch Bespülung mit Chlorzinklösungen die in der Luft enthaltenen schädlichen Substanzen ab, sorgt durch Einlegen desinficirter Sammelröhren (Drainage) für schleimigen Abfluss eitriger Absonderungen aus den Wunden u. s. w. Die Erfolge dieses Verfahrens sind geradezu colossaler Art und hat sich dadurch in der Chirurgie ein völliger Umsturz voll-

zogen. Es können jetzt Operationen unternommen werden, an die die älteren Chirurgen gar nicht denken durften. So führt man jetzt z. B. die gefährlichsten Operationen am Unterleibe aus, die früher sicher zum Tode führten und heute von den günstigsten Erfolgen getrübt werden.

Endlich gehört zu einer guten Krankenpflege ein aufopferungsfähiges und verlässliches, wo möglich geschultes Bartepersonal, welches in treuester Pflichterfüllung die Anordnungen des Arztes befolgt und ein ruhiges, liebevolles, von echter Menschlichkeit geleitetes Benehmen gegen den Kranken äbt. Das Vorbild hier von bildet entliehen eine verständige Mutter, ihr krankes, geliebtes Kind pflegend. Dasselbe achtet auf jeden Athemzug, jedes Bedürfniß des Kranken, ist unermüdet und beweigert aus Liebe unterthänig die Wünsche zu erfüllen; demnachst Diacoinfusen, weibliche Personen von strenger Sittlichkeit, welche wohlgeschult die Krankenpflege zu ihrem Lebensberufe gewählt haben. Schlechte Krankenpfleger sind gewöhnlich jene Bartepersonen in größeren Städten, die allein des lieben Grothens halber den Posten als Krankenpfleger übernehmen und die Krankenpflege als Geschäft betrachten. Sie sind in der Regel unzuverlässig, verfahren und unwürdig in ihren Anordnungen.

Unter Krankenbändit im weiteren Sinne ist das zur Wiedererlangung der Gesundheit erforderliche gesammte Verhalten des Kranken zu verstehen und gehört zu derselben der Aufenthalt des Kranken im Bett oder im Freien oder in der Stube, die Zimmertemperatur, der Gebrauch gewisser Wälder, die Quantität und Qualität der Speisen und Getränke, die fernhaltung von Aufregungen z. — im engeren Sinne die Feststellung der bei einem Krankheitszustande erlaubten und verbotenen Getränke und Speisen. Nur von letzterer soll hier die Rede sein. Unsere Begriffsbestimmung ergibt leicht die Unrichtigkeit der im Publikum nicht selten festgehaltene Meinung, daß die Diät in möglicher Enttönung von Speisen, in Hungern bestehe.

Die Wichtigkeit der Diät ist schon in den ältesten Zeiten erkannt und schon Hippocrates, der Urarzt der Medicin, hat ein Buch über die Diät geschrieben, ein Factum, welches zur Genüge die vielfach geübte Behauptung bestätigt, daß die Homöopathie die Diät erfunden hätten. Wohl Niemand wird es einfallen, den Hippocrates für einen Homöopathen zu halten. Auch die wissenschaftliche Ausbildung der Diät in neuerer Zeit gehört ausschließlich den alloopathischen Ärzten an und ist von letzteren allein die jetzt geltende Ernährungsweise in Krankheiten festgelegt.

Die Hauptgesichtspunkte, die bei Feststellung der Krankenbändit in Frage kommen, sind

1. Die Nahrungsmittel nach dem Grade ihrer Verdaulichkeit und der vorhandenen Verdauungsfähigkeit im Einzelfalle auszuwählen. Ueber die Verdaulichkeit der einzelnen Nahrungsmittel haben wir schon in der 21. Abhandlung gesprochen. Ueber die Verdauungsfähigkeit giebt im Allgemeinen die Zunge und ob die Nahrungsmittel Druck und Weichwerden im Magen machen, Auskunft; eine reine Zunge deutet auf gute, eine „belegte“ Zunge auf gestörte Verdaunung, „verdorbenen Magen.“ Weniger ist der Appetit maßgebend, denn so manchmal besteht Appetit nach diesen oder jenen Nahrungsmitteln und dennoch werden sie nicht vertragen. Auch der Zungenbelag kann täuschen und kann trotz reiner Zunge die Verdauungsfähigkeit darniederlegen, und trotz belegter Zunge gute Verdauungsfähigkeit vorhanden sein. Das letztere ist der Fall bei Katarrh der Zunge ohne Mitbetheiligung des Magens am Katarrh. In allen Fällen ist daher der Gehalt auf die Verdauungsfähigkeit aus der Erwägung aller vorhandenen Umstände zu ziehen.

2. Speisen und Getränke zu vermeiden, welche erwiesenermaßen nachtheilig auf einen vorhandenen Krankheitsproceß wirken. So sind alkoholische Getränke (Rauchtabak, Wein) nachtheilig bei Magen-, Magen Darm-, Nieren- und Venenkatarrh, bei Congestionen zur Leber und event. des Gehirns, weißes Oel bei Neigung zu Durchfall, schwarzer Thee bei Neigung zu Verstopfung, kalte Getränke bei acutem Brustkatarrh, kalte Wäldungen der Augen bei acutem Augenkatarrh, harter Käse bei Empfindlichkeit des Magens, Magenbrä, die überhaupt bei Aufregungszuständen z. B. durch reichzeitige Darreichung von kräftigen Nahrungsmitteln einem drohenden Kräfteverfall der Herzthätigkeit — entgegen zu wirken. Die Erkenntniß

der Wichtigkeit dieses Satzes gehört erst den letzten Decennien des Jahrhunderts an. Während man früher glaubte, eine jede Krankheit beste bei eingekränkter, bei entziehender Diät und man namentlich in hochfieberhaften Krankheitszeiten, z. B. Typhus, nicht allein entziehende Diät und den Kräftezustand herabsetzende Arzneimittel, sondern sogar den Ueberlaß in häufigen Wiederholungen anzuwenden, hat man heute erkannt, daß man damit den größten Fehler, der je in der Medicin gemacht ist, begangen hat. Die Gründe unseres heutigen, dem früheren gerade entgegengesetzten Verfahrens stützen sich besonders darauf, daß eine ganze Menge Krankheiten bei kräftiger Ernährung weit sicherer und schneller in Beseitigung übergeht als bei entziehender Diät, daß Wärmeentziehungen viel sicherer und energischer die hohen Fiebertemperaturen, die Ursachen des hochgradigen Kräfteconsums mäßigen als Hunger und Ueberlaß und daß eine kräftige Kost allein im Stande ist, den durch die Krankheit entstandenen Kräfteverlust wieder auszugleichen und damit der drohenden Verzögerung entgegen zu wirken. Indem wir aber den Kranken bis zum natürlichen Ablande einer Krankheit am Leben erhalten, ist die härteste Diät unter besten Mitteln und zwar verordnet nur sofort im Beginn schwerer Krankheiten mit hohen Fiebertemperaturen, z. B. im Typhus, stärkende Kost und warden nicht erst ab, bis der Kranke im hohen Grade geschwächt ist. Nur in solchen stark fieberhaften Krankheitszeiten sind entziehende Diät und die Wärmeentziehungen so gefahrlos, wie die Nahrungsentziehung nur wenige Tage dauern und wo eine kräftige Constitution vorhanden ist und endlich bei Krankheiten, bei denen erfahrungsgemäß ohne eine Beseitigung des Ernährungszustandes die geeigneten Arzneien nicht zur genügenden Wirksamkeit kommen, z. B. bei Syphilis. Aber auch in letzteren Fällen ist eine entziehende Diät nur erlaubt bei kräftigen, wohlgenährten Personen, niemals bei schwächlichen, elenden.

**Landwirthschaftliches.**  
**Abhandlungen über Gegenstände aus dem Gebiete der practischen Chemie.**  
Von Dr. G. Baumert.

**I.**  
**Die chemischen Grundlagen des Backens.**  
1. Geschichtliches.

Die Benutzung und Verarbeitung der Getreidekörner steht in engstem Zusammenhang mit der culturgeschichtlichen Entwicklung des Menschengebietes überhaupt. Dem unsterblichen Romaberg leben eines Volkes ist sofort ein Ziel gesetzt, wenn es Getreide anbauen beginnt; dem Ackerbau ist ohne festen Wohnsitz nicht möglich und dieser wiederum die erste Bedingung zur Civilisation; daher denn in der Mythologie aller Völker der Ackerbau als Begründer der Cultur für eine göttliche Institution angesehen wird. Das Zerealien die Heimath der Getreidearten gemein, läßt sich nur vermuthen, dagegen ging von dem durch die afrikanischen Nilüberschwemmungen besruchteten Lande der Gypser schon früh ein bedeutender Getreidehandel aus. Die Griechen bauten meist Gerste und Weizen und die Römer wurden, wie in anderem, so auch in Beziehung auf die Kenntnisse des Ackerbaues Erben der Griechen.

Zuerst wurde das Getreide so geessen, wie es die Natur unmittelbar darbot. Die Bereitung eines Breies aus den in hölzernen Mörtern zerleinerten, vorher gerösteten Körnern ist als der erste Fortschritt bei Verarbeitung von Getreide zu Nahrungsmitteln zu bezeichnen. Indem dieser bloße Mehlsbrei unter Verminderung des Wasserzuges immer dicker bereitet wurde, gelangte man zu dem, was wir heute Teig nennen. Dessen suchte man dadurch zu conserviren und für längere Zeit haltbar zu machen, daß man ihn durch Erwärmen trodnete. Diefes auf rein mechanische Weise bereitete Gebäck, dünne Platten darstellend, war die erste Form, in der das Brot erdient. Noch heute finden wir dieses, unserem Geschmack wenig zuzugende Gebäck im Orient. Bei den Persern und Amerikanern dient es nicht allein als Nahrungsmittel, es vertritt bei ihnen auch zugleich die Stelle der Keller und Servietten, insofern man dort die Brotsplatten als Unterlage für andere Speisen benützt, und wenn diese verzehrt sind, sich an den übrig gebliebenen Platten die Finger abwischt. Wie einst Griechen und Römer, so stellen noch gegenwärtig die genannten orientalischen Völker die Platten in der Weise her, daß sie mit dem ausgewalsten Mehlsbrei die Innenwände größerer

Töpfe auskleiden und diese dann in heiße Asche stellen bis der gebackene Teig sich trocken von den Gefäßen ablöst.

Mahlen und Baden war im Alterthum ausschließliche Gegenstand der Hauswirthschaft und lag somit den Frauen und Sklaven ob, bis im Jahre 171 v. Chr. nach Italien eingewanderte Griechen die Herstellung größerer Mengen von Brot, welches je verkauft, zu ihrem Beruf machten und so den ersten Grund zum Wälderhandwerk legten. Mahlen und Baden blieb aber auch von jetzt ab noch in einer Hand. Von den hierzu benützten Vorrichtungen, Mühlen und Backöfen, hat man einige bei den Ausgrabungen in Pompeji zu Tage gefördert. Die Mühlen sind im Wesentlichen nur in einander greifende gehöhlte Steine, die von Menschenhand gedreht wurden, zur Ausführung welcher Manipulation besonders Brechere sehr gern verwendet wurden. Später ließ man die Mühlen durch Thiere drehen, unter Augustus endlich entstanden in Rom die ersten Wassermühlen.

Die alten Backöfen, welche in Pompeji, noch zum Theil mit Brot gefüllt, ausgegraben wurden, ähneln in Bau und Einrichtung sehr unseren Backöfen für Holzfeuerung.

Da das Wälderhandwerk sehr eng mit dem Wohl und Wehe der Menschheit und des Staates verknüpft ist — es läßt sich historisch nachweisen, daß die meisten Revolutionen mit Krawallen vor Wälderläden begannen — so hat sich gerade dieser Erwerbszweig vor jeder einer ganz besonderen obrigkeitlichen Fürsorge zu erfreuen gehabt.

Severmanns Recht, einen eigenen Backofen zu besitzen und das Brot für seinen Haushalt selbst zu backen, hörte in den Städten und Dörfern bald auf und erhielt sich nur auf dem Lande. Weigene Handwerker, Hürger, besorgten fortan unter Aufsicht von Hausmeistern oder Hofmeistern das den Frauen entzogene Geschäft des Brotbackens. Wer sich durch Geschicklichkeit auszeichnete, konnte, nach Absolvierung einer öffentlichen Prüfung, Lehrer für angehende Gelesen werden und wurde zum Magister. Weiter, ermannt. Diese Meister machten sich mehr und mehr selbständig und waren schließlich ihrem ursprünglichen Dienstberuf nur noch durch eine Gelobnisschwur verpflichtet. Im 12. Jahrhundert vereinigen sich diese Stadthandwerker zu Corporationen, es bildeten sich die Zünfte.

Die Wälderinnung trat zuerst in Form der sogenannten „Hausbäckerei“ auf. Die ackerbauertreibenden Bürger durften aus ihrem Getreide nur Mehl und Teig bereiten, die weitere Behandlung, das Baden, lag den Hausbäckern ob. In England z. B. gab es deren vier. Jeder mußte ein Pferd, einen Knecht und einen Wagen halten und war verpflichtet, demjenigen Bürger, welcher baden wollte, den Teig im Knechtgroß abzuliefern und nach dem Baden zu bringen. Dafür erhielt er bestimmte Zahlung und hatte außerdem das Recht, zweimal wöchentlich für sich zu baden und das Brot zu verkaufen. Den nicht als Hausbäcker angestellten Bäckern war es strenge verboten, für andere Bürger zu baden, und wo Hausbäcker nicht existirten, mußten sie für andere Hausbrot baden. Allmählich leben wir das Zünftwesen seine üppigen Blüten treiben: wer einen Backofen bauen oder auch nur einen alten verändern will, muß eine Abgabe zahlen; nur einzelne bestimmte Häuser haben das Recht, einen Backofen zu halten; jeder neu eintretende Wäldermeister muß ein solches Haus erwerben, wenn er sein Geschäft betreiben will. Händler dürfen von außen kein Brot auf den Markt bringen. Nach Augsburg dürfen fremde Bäcker das Brot nur in einpännigen Wagen zu Markte bringen, dürfen es nur hier und zwar nur von Donnerstag Mittag bis Freitag Mittag feil bieten. Die Freiheit des einzelnen wurde bald noch weiter in der Weise beschränkt, daß ein Wälder nur Weichbrot, der andere nur Schwarzbrot zu bereiten berechtigt war. Zu gleicher Zeit durften sie nicht baden, sondern mußten abwechseln, durften ein bestimmtes Brodquantum nicht übersteuern und in dem einmal geheizten Ofen durfte nur eine vorgegebene Zahl von Broten gebacken werden. Die Herstellung feinerer Backwaren war nur an bestimmten Tagen gestattet.

Die Producte des Wälderhandwerkes unterlagen einer strengen Controle und der Preis der Backwaren war durch eine bestimmte Taxe normirt. Den vielen Vorschriften zuzuschreiben Bäckerei trafen die härtesten Strafen. Geldstrafe war das geringste. Verweigerung der Stadt auf einen bestimmten Unterlaß geübte ebenfalls zu den niederen Strafen. Bei schwereren oder wiederholten kleineren Vergehen wurde der betreffende Delinquent in seinem Laden öffentlich an den Krüger gestellt oder wurde „genippt“.

